BLAU LICHT

185

Wolfgang Kienast ★ Wart nur, bis du nach Hause kommst

Blaulicht 185

Wolfgang Kienast
Wart nur, bis du nach Hause kommst

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Ein Preuße wie Eberhard Wohlgethan — in Prenzlauer Berg geboren und aufgewachsen — meint immer, wenn er den Ring um die Steinpleißer Innenstadt geht, es finge gerade erst an. Aber dann ist er schon einmal 'rum. Dabei ist Steinpleiß eine Großstadt. Die zweitgrößte der Republik. Er kann sich nicht daran gewöhnen, daß es Großstädte gibt, die *nicht* aus zwanzig Kleinstädten zusammengesetzt sind.

Ansonsten ist Eberhard Wohlgethan geduldig. Unbequeme Pflichten erträgt er aus Einsicht in die Notwendigkeit, obwohl Major Wendel, der Chef, ihn mitunter sanft kritisiert. Der meint, Freiheit wäre nicht die bloße Einsicht in die Notwendigkeit, sondern das Handeln im Sinne einer erkannten Notwendigkeit.

Diesen Tag, den 20. Juni 1975, war der Major allerdings zu philosophischen Ermahnungen nicht aufgelegt. So eine Saubande verdarb ihm seit Monaten die Statistik. Steinpleiß ist wahrhaftig größer als seine Innenstadt. Um ihre Innenstadt gruppieren sich Gohlis und Leutzsch und Knautkleeberg, Dölitz, Connewitz, Markkleeberg, Stötteritz und wie die Vorstädte alle heißen. Dort, in allen Himmelsrichtungen vom Zentrum, trieb jene Bande ihr Unwesen. Sie war auf Einbrüche spezialisiert und raubte mit Vorliebe Gaststätten, Verkaufskioske oder kleine

Läden mit nur unvollkommenen Sicherheitsvorkehrungen aus.
Bei der Dienstbesprechung diesen Freitag ließ es der Major nicht an kräftigen Worten fehlen. Wenn aus Tagen Wochen werden, steigert sich seine Nervosität nicht wesentlich. Gut Ding will Weile haben. Man muß bei organisierten Verbrechen erst die Methode der Täter kennenlernen, ihre Strategie und Taktik studieren, ehe man gezielt vorgehen kann. Dann wartet man vielleicht auf den Genossen Oberleutnant Zufall, doch rechnet man nicht mit ihm. Anders sieht es aus, wenn aus Wochen Monate werden. Sogar ein sachlicher Mensch wie Major Wendel ist dann geneigt, sich jenen legendären Kollegen herbeizuwünschen. In der vergangenen Nacht war der dreizehnte Einbruch gemeldet worden. Diesmal in der GRÜNEN SCHÄNKE in Reudnitz. Drei Umstände gab es, die die Bande fast unaufgreifbar machten. Zuerst die unglaubliche Flexibilität; als stammten die verschiedenen Verbrechen nicht von denselben Leuten, ließ sich keine exakte Handschrift feststellen. Die große Klammer waren nur die Einbrüche selbst, exakt ausbaldowerte Coups, die das gründlichste Studium des Objekts verrieten. Schließlich vermieden es die Täter, Dinge mitgehen zu lassen, die sie, entweder beim Absatz oder beim persönlichen Gebrauch, verraten könnten. So nahmen sie in der Hauptsache Geld, Spirituosen und Tabakwaren. Major Wendel referierte grimmig über die Ziellosigkeit ihres bisherigen Vorgehens. Jeder Streifenpolizist wußte Bescheid, die Bevölkerung war in der Tagespresse zur Mithilfe aufgerufen worden, alle einschlägig Bekannten wurden kontrolliert. Der Rest war Schweigen, und dieses Schweigen hatte nun dazu

geführt, daß die Bezirksbehörde eine Sonderkommission einsetzen wollte, um die Bande endlich dingfest zu machen.
„Wenn es in der Republik kein organisiertes Verbrechen mehr gibt", hatte der Leiter der K in der Bezirksbehörde durchs Telefon dem Major ins Ohr geschrien, „haben wir, verdammt noch mal, die Pflicht, das in die Tat umzusetzen!" Wendel hatte ihn noch nie schreien gehört. Natürlich, es kursierten bereits Gerüchte in der Stadt, und die Goldschmiede begannen abends ihre Auslagen aus dem Fenster zu nehmen. Wie sieht denn so was aus, in einer Weltstadt, die ein Dutzend Messen im Jahr — darunter zwei weltweit bekannte — ausrichtet und sogar Löwen nach Afrika exportiert?
Die allgemeine Betretenheit nach dieser Standpauke zum Wochenende erfaßte sogar Eberhard Wohlgethan, der sich zurückhaltend ganz hinten niedergesetzt hatte. Er versuchte sich einzureden, daß ihn das nur bedingt anging. Er war nicht im Ermittlungsdienst, sondern betrieb die sogenannte Öffentlichkeitsarbeit. Gewiß, die Pressemitteilungen oblagen ihm, besonders die ständige Rubrik im TAGEBLATT: „Die K greift ein!" Daß er ebenfalls ein wachsames Auge und ein offenes Ohr hatte, wenn er durch die Stadt ging, verstand sich von selbst, doch man brauchte auch eine tüchtige Portion Glück, um Konkretes aufzudecken. Deshalb wurde er leicht blaß, als Major Wendel gerade ihn quer durch den Raum fixierte und ihn mit etwas zu freundlicher Stimme in sein Büro bat.

„Sie sind nicht recht glücklich in Ihrer Position, nicht wahr?" fragte Major Wendel und bot Eberhard Wohl-

gethan einen Besuchersessel an. „Zuviel Papier, stimmt's?"
Eberhard nickte voller Unbehagen.
Major Wendel seufzte. „Dabei halte ich Sie für unseren wichtigsten Mann. Sie besuchen Foren und Versammlungen, sind in den WBA, in Parteigruppenversammlungen, reden vor Schulklassen und Jugendweiheteilnehmern. Sie sind mittendrin. Diese Leute, zumindest einige von ihnen, leben Wand an Wand mit den Außenseitern der Gesellschaft. Ja, Sie sind wirklich wichtig für uns."
Eberhard Wohlgethan schwieg verlegen. Tatsache war, daß er von seinen Kollegen nicht so recht für voll genommen wurde.
„Ich möchte, daß Sie das nicht vergessen", fuhr Major Wendel fort und erhob sich, damit unterstreichend, daß die Audienz beendet wäre.
Öffentlichkeitsarbeit, das hieß Vorträge halten, um den Leuten klarzumachen, was Ordnung und Sicherheit bedeutete und wie sie dazu beitragen könnten. Heute abend beispielsweise sollte er auch wieder sprechen, und zwar ausgerechnet in dem WBA, in dessen Bereich die GRÜNE SCHÄNKE lag, die gerade diese Nacht beraubt worden war.
Wenn die Leute einen Kriminalisten doch bloß mal wie einen Menschen anschauen könnten! Da tasten ihre Augen das Sakko ab, ob sich wohl unter den Achseln der Dienstrevolver ausbeult. Huschke würde das vielleicht gefallen, aber Huschke muß Uniform tragen wie jeder Polizist. Statt dessen hat er stets die vergilbten NEUESTEN NACHRICHTEN in seiner Tasche, in denen der Bericht mitsamt seinem Foto abgedruckt ist, darüber,

wie er einen lang gesuchten Trickbetrüger überführt hat.
Huschke bemüht sich um ein entschlossenes Gesicht, doch er hat Lachfältchen, die von den Augen kreuz und quer über sein Gesicht springen. Wo soll da der entschlossene Blick herkommen?
„Das ist Leutnant Wohlgethan von der K", sagte Huschke. Sich selbst braucht er hier nicht vorzustellen; alle kennen ihn im WBA. Er ist ihr Abschnittsbevollmächtigter. Heute begleitet er Leutnant Wohlgethan, um ihn einzuführen.
Huschke ist ein recht guter ABV, will es scheinen. Die Leute mögen ihn. Und Huschke ist nach jenem Fernsehfilm über den Leutnant vom Schwanenkietz mit schamglühenden Wangen durch die Straßen gedackelt. Wie schön erschien doch mitunter die Welt und wie edel ein Abschnittsbevollmächtigter, wenn man sie durch die Bildröhre betrachtet!
Huschke leidet darunter, nicht direkt edel zu sein. Edelmut ist sein Ideal. Er versucht, diesem Ideal nahezukommen, dabei weiß er, Ideal und Wirklichkeit stimmen nie überein.
Der Vorsitzende des WBA zeigte sich sehr erfreut, fast emphatisch begeistert. Er schüttelte zuerst Huschke, dann dem Leutnant die Hand.
„Ordnung und Sicherheit", sagte er, „ist ein wichtiges Element unseres Lebens. Ein Grundelement unseres Lebens, möchte ich sagen."
Dann wandte er sich an die Versammelten. „Der Genosse Leutnant Wohlgemuth vom Kreisamt in der Harkortstraße hat es sich nicht nehmen lassen, persönlich über einige Probleme der Kriminalität in unserem

Wohngebiet zu sprechen und Anregungen und Hinweise zur Verhinderung krimineller Delikte zu geben."
„Wohlgethan", sagte Huschke in eine Atempause des Vorsitzenden hinein. Der schaute etwas verwundert. „Sag' ich doch, das ist wohlgetan. Denn wie oft leisten wir noch asozialen Elementen Vorschub durch Nachlässigkeit und Leichtsinn. In dem Maße, wie das Verbrechen bei uns zurückgeht, muß unser Druck auf die letzten Außenseiter wachsen, ihnen jede Chance, einzubrechen und zu stehlen, genommen werden."
Das mit den letzten Außenseitern war auch so eine fragwürdige Sache. Auf keinen Fall galt es für Reudnitz und die Ostvorstadt. Und die, die hier saßen, wußten das. Warum müssen wir uns Erfolge in die Taschen schwindeln? dachte Eberhard Wohlgethan. Er kennt sein Thema gut, und das lautet nicht, den Leuten auf die Schulter zu klopfen oder sich selber auf die Schulter klopfen zu lassen. „Leider wird eine Wahrheit in ihr Gegenteil verkehrt, wenn man sie unkritisch anwendet", begann er also. „Daß in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft die Kriminalität zurückgeht, ist ein objektiv gültiges Gesetz. Aber das sozialistische Bewußtsein entwickelt sich nicht gleichmäßig. In Steinpleiß und besonders in der Ostvorstadt nimmt die Kriminalität gegenwärtig zu. Die Gründe kennt jeder."
Der Vorsitzende, Fessel heißt er, guckte verstört, und die anderen scharrten. Erleichtert, wie es Eberhard Wohlgethan schien. Vielleicht hörten sie nun auch auf, nach der Beule im Sakko zu schielen, und vergaßen alle Flimmerleutnants, die sie kannten.
Natürlich kam die Frage nach den Einbrechern aus der GRÜNEN SCHÄNKE.

„Wir haben sie noch nicht", gestand Leutnant Wohlgethan, „und sind hier sehr auf die Mithilfe der Bevölkerung angewiesen."
Er begann das zu erklären.
Aber was kann zum Beispiel der dicke Braun aus der Konradstraße tun? Überall laufen doch Schutzpolizisten herum, nur da nicht, wo wirklich was passiert.
„Umgekehrt, es passiert immer dort etwas, wo kein Polizist in der Nähe ist. Polizisten sind kaum zu übersehen, und die Streifenwagen haben Blaulicht und eine riesengroße Aufschrift: VOLKSPOLIZEI."
Der dicke Braun kann die Augen offenhalten. Vielleicht sieht er etwas, denn kein Einbruch geschieht unsichtbar oder lautlos. Aber wenn sie Braun die offenen Augen einschlagen? Er ist kein Boxer, Ringer, Judokämpfer, Braun ist nur dick und siebenundsechzig Jahre alt.
Huschke warf ein, daß seine Telefonnummer an jedem Stillen Portier stünde. Oft ist es leider immer noch die seines Vorgängers, der vor acht Jahren in Rente gegangen ist.
Eberhard Wohlgethan kennt inzwischen jedes Argument und kann darauf antworten. Zum Beispiel die Frage nach dem Sinn der Mithilfe durch die Bevölkerung. Wozu hat man eine Polizei, wenn die mit den Verbrechern nicht fertig wird? Oder klettert jemand mit dem Schornsteinfeger aufs Dach, um dem zu helfen? Man könnte mit gesellschaftlichen Formeln antworten. Damit, daß Probleme in zunehmendem Maße gesellschaftlich gelöst werden.
Leutnant Wohlgethan von der K hält jedoch keine Vorträge vor ausgebildeten Gesellschaftswissenschaftlern.

Auch ist das alles vorläufig noch eine höchst praktische Angelegenheit. Besonders im Steinpleißer Osten, wo die Resozialisierungswohnungen eingerichtet worden sind, es die vielen Kneipen und das Abrißviertel gibt, prächtige Schlupfwinkel für lichtscheue Elemente und Verstecke für alles mögliche Diebesgut.
Aber die sollen ja nun endgültig abgerissen werden.
„Ja, seit neunzehnhundertachtundfünfzig", schnaubte einer verbittert. „Seit siebzehn Jahren, endgültig, jedes Jahr!"
Dann sind sie mittendrin in der Diskussion. Ohne Formeln und Lehrbuchtext. Wäre gar nicht so schlecht, solche Stadtväter abzuschaffen, deren Mäuler größer sind als ihre Hirne.
Zum Glück gibt es immer noch Huschke. Huschke springt immer zur rechten Zeit ein. Wie dieser Mensch reden kann. Er kennt fast jeden beim Namen und ist ein alter Praktiker. Das macht Huschke zum besseren Agitator. Zum Eisbrecher wenigstens, der Bahn schafft für Eberhard Wohlgethans Spruch.
„Klar ist, die Stadt muß die Bedingungen schaffen, daß lichtscheue Elemente sich nicht wie Bakterienkulturen ausbreiten können. Doch ihr habt euren Anteil. Ihr lebt hier, und sie sind unter euch!"
Dann redete er vom Grundsatz Nummer eins: Niemals selbst einzugreifen, wenn man Zeuge eines kriminellen Vergehens wird, es sei denn, ein anderer würde bei seinem Leben bedroht. Telefonische Anzeige auch bei kleinen Delikten, denn das Kleine führt oft zum Großen.
Grundsatz Nummer zwei: Den Anreiz für kriminelle Handlungen soweit wie möglich ausschalten und jede mögliche Sicherung beachten.

Am Ende wurde doch noch ein kräftiges Gespräch daraus. Und das ist Eberhard Wohlgethans Beruf.

Die Frau räumte den Tisch ab. Sie ging dreimal mit dem Tablett hinaus. Es war jedesmal so voll mit Geschirr, daß sie daran zu schleppen hatte.
Draußen in der Küche klapperte sie laut mit den Tellern, aber Eberhard Wohlgethan kümmerte sich nicht darum.
Es war ein gewöhnlicher heißer Sommertag. Und es war eine gewöhnliche alte Zweizimmerwohnung in Steinpleiß in der Ostvorstadt, in jenem ältesten und verkommensten Viertel, das kaum anders als Neustadt heißen konnte. In der Neustadt befinden sich zahllose krumme Gassen mit geräumten Häusern, in denen es alle Arten von Ratten gibt und viel zuwenig Kammerjäger.
„Fühlst du dich behaglich?" fragte Frau Wohlgethan. „Soll ich dir vielleicht ein Kissen ins Genick schieben?"
Sie wechselte die Tischdecke, dann plazierte sie ein Obstkörbchen malerisch auf den Tisch. Ein Stilleben – wie eine Ehe.
Sie hatten Rehkeule gegessen, mit Blaubeeren, aber es hätte ebenso „Klare Rindfleischsuppe" aus dem Beutel sein können. „Wegen des Wildfleisches bin ich extra in die Stadt gefahren", sagte Frau Wohlgethan. „Und wegen der Blaubeeren mußte ich an der Frucht-Union anstehen." Sie dachte, sie hätte ihm lieber Letscho mit Makkaroni machen sollen. Es wäre weniger aufwendig gewesen, und er hätte den Unterschied überhaupt nicht bemerkt.
Eberhard nickte. Das sollte ein Lob sein. Aber dann

dachte er bereits wieder an anderes. Frucht-Union – Union! Nachmittags würde es ein Oberliga-Aufstiegsspiel zwischen Grün-Weiß Steinpleiß und Union Berlin geben.

„Laß uns ein Abkommen treffen", murmelte er, „ich mache den Aufwasch und gehe dafür zum Fußball. Um vier am Hölzchen."

Sie lächelte. Es gelang ihr nie, böse zu lächeln. Welche Gefühle auch immer in ihr hochquollen, sie war schön und wurde immer schöner. Die Leute betrachteten ihr langes, weiches blondes Haar, ihre warmen Augen, das Ebenmaß ihres Gesichts und ihrer Figur und hielten sie für eine glückliche Frau.

„Das ist kein ehrliches Abkommen", erwiderte sie. „Du bist doch ein Kriminalist, nicht wahr? Du hast doch gelernt, logisch zu denken. Genau die Hälfte ist sowieso dein Aufwasch, und den Rest habe ich vorgearbeitet mit Kochen und Braten und Reintragen und Rausbringen."

Ein Rechenexempel. Einfach – zu einfach, überlegte er.

Und sie sagte: „Morgen nach Marienbrunn zu meinen Eltern in den Garten!" Es sollte bissig klingen.

Diese ganze Freizeit ist wie Dienst, ging es ihm durch den Kopf. Neunzig Prozent Routine, und ein geringer Spielraum, in dem Überraschungen möglich sind. Zweimal Gewandhauskonzert im Monat und einmal Theater. Sonntags der Garten in Marienbrunn, wenn das Wetter so war. Abends Fernsehen von acht bis zehn.

„Ja, Marienbrunn. Wie immer." Auch kein faires Abkommen für sie, dachte er.

Grün-Weiß Steinpleiß ist kein simpler Fußballverein; Grün-Weiß ist eine Weltanschauung. Es gibt mehrere Mannschaften, und eine, „der Club", ist sogar besser. Aber wenn Grün-Weiß draußen am Hölzchen spielt, fahren doppelt soviel Straßenbahnen, und vor der Bahnunterführung quellen die Leute hinaus, stoßen sich mit ihren eingerollten Fahnen, drängeln sich durch den engen Durchgang, blasen in Hörner und drehen ihre Rasseln. Jugendliche kommen in Zylindern und tragen Umhänge aus grün-weißem Fahnentuch.
Die Stimmung ist besser als beim Steinpleißer Karneval; sie ist echt.
Seit Eberhard Wohlgethan hierher geheiratet hat, ist er nicht oft auf einen Fußballplatz gekommen. Er ist in der Fremde hängengeblieben. In Sachsen. Er hat eine schöne, blonde Patriotin aus der Steinpleißer Neustadt geheiratet. Und nun brachte der FC Union einen unbestimmbaren Geruch von Heimat her.
Dieser Heimatgeruch wurde von den Steinpleißer Fanatikern mit Buhrufen und Pfiffen quittiert. „Preußen! Preußen!! Preußen!!!" gellten tausendfache Chöre von den Traversen auf die einsamen elf Hauptstädter nieder. Dafür wurde beim glanzvollen sächsischen Auftritt ein grünweißer Fahnenwald geschwenkt.
Man sagt, daß Grün-Weiß ohne die Zehntausend auf den Rängen, die mit Klappern, Rasseln und Hörnern mitspielten, gar nicht in der Lage ist, irgendein Fußballspiel zu gewinnen. Die hellen Sachsen brüllten denn auch den Ball dreimal ins preußische Tor, während ihre Gegner lediglich auf dem Verordnungswege, durch Elfmeter nämlich, einmal trafen. Das ist preußische Mentalität, wenn man Eberhards Frau glauben darf.

Warum Eberhard bei diesem Fußballspiel ausgerechnet seine Ehe einfiel? Undine Wohlgethan ist schön und klug. Gäbe es nicht allein ihren Vornamen, der Männer schon seines unbestimmbaren Versprechens wegen wild zu machen pflegt, täten es ihre äußeren Attribute auf jeden Fall. Undine ist sexy und besitzt das ungebändigte Temperament ihrer Landsleute. Trotzdem läuft die Ehe der Wohlgethans mit der Ruhe einer Sanduhr ab. Wie dieses Fußballspiel. Die Sachsen explodierten nur ab und zu, resignierten jedoch meist vor dem trägen Widerstand des Gegners. Ein Spiel, stellvertretend für Eberhard Wohlgethans Leben zwischen den heimischen Kunstleder-Drehsesseln und dem Bürostuhl in der Harkortstraße.
Angesichts des kläglichen Union-Abgesangs gedachte Eberhard Wohlgethan, seiner Undine künftig wohlzutun. Das Leben zu zweit, beschloß er mutig, ist eine ständige Herausforderung zum Leben überhaupt. Und sein mannhaft Schifflein kämpfte sich durch den Sturm erregter Gefühle; so sinnvoll hatte der FC Union noch nie verloren. Nie mehr wollte Eberhard daheim träge in den Fernseher starren; nie mehr sollte Undines Leidenschaft neben ihm verdorren. Leben heißt tätig sein. Es gab Kulkwitz außer Marienbrunn, den Badestrand dort und das Dampferrestaurant. In Steinpleiß fand nicht nur einmal im Monat eine Theatervorstellung statt und gab es nicht nur das Gewandhausorchester. Filme wurden auch im Kino gespielt. Vor allem wollte er bei dem Stichwort Frucht-Union eher an Undines liebevolle Kochkunst denken statt an einen unterklassigen Fußballverein.

Aber wie viele Fallen stellt einem das Leben? Es war ein drückendheißer Tag. Geschoben von den Zehntausend, mitten in der anonymen Zuschauermenge, fand sich Eberhard Wohlgethan plötzlich neben Rodegast wieder, Oberleutnant Rodegast von der Steinpleißer Transportpolizei, einem waschechten Sachsen, den das Schicksal schwer gebeutelt hatte, als es ihm einen Kriminalautor über den Weg schickte. Seitdem mußte der Mann den ständigen Spott seiner Kollegen ertragen, die nun erwarteten, daß er, nachdem jener Mann seinen Namen und seinen Habitus verwendet hatte, seinerseits die merkwürdige Sprache benutzte, die Kriminalautoren für den Umgangston von Polizisten halten.

„Hallo", sagte Rodegast. „Na so etwas! Auch hiergewesen?"

Diese klamme Eröffnung eines Gesprächs hatte natürlich seinen Grund. Eberhard wußte genau, wer der andere war, dieser jedoch von ihm lediglich, daß er ihn kennen mußte.

Und Petrus ist ein Preuße. Während sich zwischen den beiden Kollegen ein völlig unliterarischer Text entwikkelte, verhängte er den Himmel mit Trauerfloren. An der Straßenbahn-Endhaltestelle drängelte sich die Hälfte der siegestrunkenen Steinpleißer Fans, was die Hoffnung, in absehbarer Zeit einen Platz in der Linie 13 zu erkämpfen, ins Fabelhafte rückte. So willigte denn Eberhard in Rodegasts Vorschlag ein, vorzulaufen zur 17 oder 27.

Und sie schritten nebeneinanderher, stemmten sich gegen einen plötzlich aufkommenden steifen Sturm und versuchten, ihr Gespräch auf das Niveau einer gebildeten Nation zu schwingen.

Zu allem Überfluß erreichte Petrus' Wut über den Steinpleißer Fußballsieg seinen Höhepunkt in einem gewaltigen Gewitterguß, der die beiden in eine neben ihnen aufwachsende Kneipentür trieb. Die Kneipe hatte der Teufel dort hingetan und sie versehen mit allerlei Lokkungen für Männerseelen. Sie äußerten sich in einem adretten Interieur mit rustikalem Einschlag, derben Möbeln also und aufgestellten Bierfässern, mit Lampen, um deren Schirme bunte Tücher geschlungen waren, mit einer alten Theke und einer aufregenden historischen Zapfsäule. Mit Markranstädter Bier, welches lief und den Durst anreizte.

‚Ich muß immer meine Unlust überwinden, wenn ich eine Gaststätte aufsuche', hätte Oberleutnant Rodegast nun sprechen müssen. Aber der Spruch paßte nicht zu ihm. Auch nicht zu dem Inferno, das sich draußen erhob. Petrus und der Teufel, Arm in Arm wie Brüder, hielten Dirk und Eberhard in der Taschentuchdiele gefangen. Während Petrus dabei war, Steinpleiß zu ersäufen und in Blitz und Donner untergehen zu lassen, wartete Eberhard auf die Aufzählung aller Leiden des jungen R. in der Gestalt eines jungen Mannes, breitschultrig, Anfang Dreißig, sonnengebräunt. Nun müßte Rodegast erzählen, daß er sich das letzte Mal betrunken hatte, als ein Mädchen ihn verlassen, eine gewisse Annette Nowack. Er hätte sagen müssen: ‚Ich bin so nach und nach zu der Überzeugung gekommen, daß ich eine Frau nur anziehend zu finden brauche, und schon stimmt was nicht!'

Aber Rodegast schüttelte sich nur die Nässe aus den Haaren und sagte: „Prost!"

In jener Minute kündigte sich in der Thälmannstraße ein zweites Unwetter an.
Was hast du es gut, dachte Eberhard und meinte Dirk Rodegast. In bestimmten Momenten neidete er anderen Männern ihre Ungebundenheit. Meist in solchen wie jetzt. Die 13, diese verdammte TATRA-Bahn, raste durch die nächtliche Stadt, als gäbe es nichts Eiligeres für sie, Leutnant Wohlgethan seiner zürnenden Undine zuzuführen.
Inzwischen war das Opfer der toll gewordenen Straßenbahn damit beschäftigt, seine Männlichkeit zu stärken. Sieben Stunden nach dem heroischen Entschluß, seine Ehe grundlegend zu ändern, war das unbedingt nötig.
Eberhard benutzte die autosuggestive Methode. Was bist du für ein miserabler Held, dachte er, was für ein feiger Polizist, was für ein windschiefer Mann? Schließlich bist du ein qualifizierter Mitarbeiter der K und nimmst eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein. Du klärst die Leute über Ordnung und Sicherheit auf. Diese tasten dein Sakko heimlich mit den Augen nach jener Ausbeulung ab, die die Dienstpistole verursacht. Das wiegt ja wohl mal einen Kneipenabend auf, um so mehr, als ein Gewitter gewesen ist. Solche Gedanken kulminierten in dem Vorsatz, weiblichem Gekeife überlegene Männlichkeit entgegenzusetzen. Schließlich war man wer. Leider schwindet solche männliche Kraft immer vor der Haustür. Dort spürte Eberhard Undines mächtiges Beben. Sie hatte den ganzen Vormittag gesaugt und gefegt, Braten zubereitet und nach dem Essen die Waschmaschine bedient. Dann hat sie gesessen und auf ihren Mann gewartet.

Von der Haltestelle in der Thälmannstraße hat Eberhard Wohlgethan noch hundertfünfzig Meter zu gehen. Da werden die Schritte immer schwerer. Dieses Mal schaute sich der Leutnant sogar die Auslagen des Lebensmittelkonsums an. Es war offensichtlich eine Woche der Eierteigwaren, das Schaufenster war voll von Spirellis und Bandnudeln, Spaghetti und Makkaroni. Vor dem Eingang stapelten sich Kisten mit Milch.

Das ist dort nachts immer so, aber heute erregte dieser Umstand Eberhards lebhaftestes Interesse. Denn schon nebenan befindet sich die große, alte Haustür, durch die er gehen muß. Drei Etagen höher ist seine Wohnungstür, und dahinter wartet Undine.

Es ist ein Glück, daß das Schloß seine Tücken hat. In dem tiefen Schatten des Portals fingerte Eberhard Wohlgethan mit dem Schlüssel herum. Das Schloß ist alt. Man muß sich mit seiner ganzen Kraft gegen die Tür stemmen und gleichzeitig den Schlüssel drehen. Mit zitternden Händen machte sich Eberhard ans Werk.

Über die Straße kamen zwei und bewegten sich merkwürdig. Und Eberhard kam alles recht, was seinen Gang nach Canossa aufhalten oder wenigstens verzögern konnte. Er sah den beiden aus dem Schatten des Portals hinterher.

Die beschauten sich, wie vorher Eberhard, die Auslagen des Konsums. Sie lachten.

Darauf griffen sie, jeder an einer Seite, einen Kasten Milch.

Die klauen Milch, dachte der Leutnant. Nicht einen Beutel aus Übermut, wie es angetrunkene Nachtschwärmer manchmal zu tun pflegen, wenn ihnen so ist, nein, sie schleppen einen ganzen Kasten fort!

Der Leutnant hatte Bier getrunken, recht viel Bier sogar, aber der Stammwürzgehalt des Steinpleißer Gerstensaftes reicht bei weitem nicht aus, Halluzinationen zu erzeugen. Zu dieser Erkenntnis bedarf es nicht einmal landfremder Herkunft. Eberhard Wohlgethan war Zeuge eines Mysteriums geworden. Zwei klauen Milch, einen ganzen Kasten, und laufen damit fort, als gälte es, eine Kompanie Verschmachtender damit vor dem Verdursten zu retten.

Eberhard Wohlgethans Verstand geriet in leichten Aufruhr. Er war Kriminalist, kein Streber — aber immerhin. Er kannte die Statistik auswendig; es war manchmal völlig unglaublich, was gestohlen wurde. Auch Milch. Sogar Milch. Jedoch nicht kastenweise.

Indessen liefen die Milchräuber im Feuerwehrgeschwindschritt, den Kasten zwischen sich, durch die Thälmannstraße. Kein Zweifel, ein geradezu unglaublicher Appetit auf Milch mußte die beiden gepackt haben. Das war kein Mundraub mehr, das war handfester Diebstahl an Volkseigentum, ganz gleich, ob die vor dem Eingang einer Konsumfiliale gelagerte Ware nachts um eins schon dieser oder noch dem Milchhof gehörte! Ein Tatbestand lag vor, der einen Polizisten zum Eingreifen veranlassen mußte.

Adieu, Undine! Du mußt deinen Zorn noch bewahren. Ein Kriminalist ist immer im Dienst. Zufall ist eine Erscheinungsform der Notwendigkeit. Rodegast, Petrus, die Taschentuchdiele — alles war notwendig, um hinter ein neues Motiv gesellschaftlichen Unwohlverhaltens zu kommen. Warum stehlen Leute Milch, die zweiundsiebzig Pfennig das Liter kostet, leicht verderblich und deshalb unterderhand so gut wie unverkäuflich ist und

auch nicht gerade das Lieblingsgetränk asozialer Schichten der Bevölkerung genannt werden kann?
Während der Leutnant die Verfolgung aufnahm, rekapitulierte er die bisherigen Beobachtungen. Die beiden Männer waren in dem undefinierbaren Alter, in dem man Jeans-Anzüge zu tragen pflegt: zwischen fünfzehn und fünfundsechzig. Wegen ihrer Kleidung würden sie niemandem auffallen. Sie waren aus der Liebmannstraße gekommen, also aus jenem fragwürdigen Abrißviertel. Vielleicht verpflegten die Täter all die streunenden Katzen dort, waren Tierfreunde, bildeten eine Sektion im Kulturbund? Besaßen die gar ein Abonnement über nächtlich einen Kasten Milch beim Konsum? In diesem Falle würden sie freilich nicht so laufen.
Sie ließen einige Querstraßen hinter sich und bogen dann in die Neustädter ein. In dem Gewirr freudloser Gassen fiel es Eberhard Wohlgethan schwer, ihre Spur nicht zu verlieren. Immerhin stellte er mit steigender Verwunderung fest, daß diese seltsamen Menschen einen krummen Kreis schlugen und plötzlich wieder in der Liebmannstraße landeten, aus der sie vor einer Viertelstunde gekommen waren. Das verlieh dem Delikt den Anschein eines bedingten Vorsatzes, oder um es so zu sagen: Sie waren zu keinem anderen Zwecke in der Nacht aufgebrochen, als im Konsum Milch zu stehlen, und mit ihrem Umweg wollten sie Spuren verwischen und etwaige Verfolger abschütteln oder was der Dinge mehr sind, die zu einem perfekten Verbrechen gehören. Zum perfekten Diebstahl von Milch in diesem Falle.
Es war eines der vierstöckigen Häuser in der Konradstraße, in dem sie endlich verschwanden. Von denen

gibt es nicht viele dort, die meisten sind zwei-, einige dreistöckig, und dazwischen liegen viele ebenerdige Werkstätten oder Garagen.
Leutnant Wohlgethan gelang es, ungesehen auf zwei Dutzend Meter an sie heranzukommen, während die Diebe mit der Haustür zu tun hatten. Die Schlösser glichen sich wohl alle sehr in dieser Gegend. Der Milchkasten stand friedlich auf der Straße.
Dann verschwanden die Männer samt der Milch in dem kahlen Hausflur, ohne sich weitere Mühe mit dem Abschließen der Tür zu machen. Sie arbeiteten dem Leutnant zu, der unten lauschte, wie sie die Treppen hinaufstiegen. Jeder Absatz war deutlich auszumachen, und Eberhard Wohlgethan registrierte, daß sie auf dem dritten anhielten und eine Wohnungstür aufschlossen. Vor dem Hause musterte er die Fassade. Nur in der ersten Etage brannte ein trübes Licht hinter dichten Vorhängen. Sonst war das ganze Haus dunkel. Der Leutnant durchquerte noch einmal den Flur. Die Tür zum Hof war nicht abgeschlossen. Hinten waren drei Fenster hell erleuchtet. Es war auf der rechten Seite von den Flurfenstern, also befand sich die gestohlene Milch in der Wohnung links von der Treppe.

Leutnant Eberhard Wohlgethan benutzte ein Notruftelefon, um den Leiter vom Dienst über den unerhörten Vorfall zu berichten. Es war leider kein Videogerät, aber auch an der verbalen Reaktion konnte man sich unschwer das Gesicht des Leiters vorstellen.
„Was sagen Sie da, Milch?“ schrie der Mann in die Sprechmuschel. „Und wer sind Sie? Wollen Sie mich verklapsen?“

Eberhard wiederholte geduldig seinen Namen, Dienstrang und Dienststelle. „Schicken Sie eine Streife, ich warte hier. Und rufen Sie bitte meine Frau an. Sagen Sie ihr, ich wäre dienstlich aufgehalten worden." Er gab seine Telefonnummer durch.
Das Damoklesschwert war entschärft, ein Druck, eine Drohung von Eberhard Wohlgethan genommen. Noch nie und niemals wieder konnte er so geduldig warten wie in dieser späten Stunde. Wie schnell kommt doch die Welt immer wieder in Ordnung!
Der Funkwagen glitt lautlos heran und stoppte vor dem Leutnant. Man hätte die Szene für einen Kriminalfilm verwenden können, wäre nicht die barsche Stimme des Streifenführers gewesen: „Zeigen Sie mal Ihren Dienstausweis, Genosse!" Zum Glück wollte er nicht, daß Eberhard ihn anhauchte.
„Also Milch, ja? Einen ganzen Kasten Milch?"
Der Leutnant nickte. „Konradstraße dreizehn, drei Treppen links. Die Milch wurde vor einer Konsum-Filiale in der Thälmannstraße gestohlen."
„Sie haben das beobachtet?"
Wohlgethan nickte.
„Warum haben Sie die Burschen nicht auf frischer Tat gestellt?"
Eberhard Wohlgethan reckte sich. „Bei einem Milchdiebstahl, wissen Sie, vermute ich mehr."
Sie setzten sich in den Wagen, der die Elisabethstraße und Liebmannstraße passierte und dann in die Konradstraße einbog. Das fragliche Haus lag schweigend wie die ganze Straße.
Wen wundert es, wenn der Streifenführer brummig war? Dergleichen Aufgaben liebt keiner, denn zwischen Ein-

satz und Erfolg liegt eine schier unüberwindliche Hürde, Unverletzlichkeit der eigenen Wohnung genannt.
„Sie hätten gleich eingreifen sollen, sofort, als Sie das Eigentumsdelikt feststellten", murrte er. „Die machen uns die Tür nicht auf, glauben Sie nur das nicht."
Es ging auf halb zwei. Schiet Nachtdienst, dachte der Streifenführer. Noch über fünf Stunden — und dann so was.
Er schnüffelte und merkte, daß sein Kollege von der K Bier getrunken hatte. Ob eines oder zehn, das war mit der Nase nicht auszumachen. „Leo 03-33", sagte er ins Funktelefon, „Hauptwachtmeister Warnke. Befinden uns vor dem Grundstück Konradstraße dreizehn. Ich gehe der Anzeige des Genossen...", er drehte sich zu Eberhard Wohlgethan um und hustete.
„Wohlgethan", sagte Eberhard bescheiden.
„...Wohlan nach. Milchdiebstahl in der Thälmannstraße. Die Täter sollen sich in einer Wohnung dieses Hauses befinden."
Eberhard Wohlgethan wurde selten mit seinem richtigen Namen angeredet. Offensichtlich war es ein schwerer, zungenbrecherischer Name, schlimmer als Grzebytta oder Krzikalla. Vielleicht wurde er auch als eine Anmaßung empfunden, als eine Behauptung — nomen est omen —, die den Träger selbstherrlich über seine Zeitgenossen erheben wollte. Was er tat, war immer wohlgetan. Menschen sind empfindlich.
„Jetzt werden wir es erleben", raunzte der Streifenführer wie ein mißgelaunter Rassekater. „Die lassen uns nicht 'rein, machen noch nicht einmal die Tür auf, aber morgen beschweren sie sich über uns, weil wenigstens einer gesehen hat, wie wir hiergewesen sind, und es im

ganzen Haus rumerzählt. Dann sind sie beleidigt, Gott, wie beleidigt solche sein können, aber von der Milch ist keine Spur mehr. Ach, Sie..."
In dem langgedehnten „Ach, Sie" lag die ganze Klage einer gequälten Kreatur über ihr Schicksal. Der Streifenführer hatte knapp zwanzig Jahre Schichtdienst auf dem Buckel und wartete auf seine Zusatzrente. Dann würde er sich in die Portierloge der Bezirksbehörde setzen und Passierscheine ausstellen. Zwanzig Jahre im Funkstreifenwagen und die Hälfte nachts, immer von neunzehn bis sieben Uhr. Er hatte eine Frau und drei Kinder.
Sie stiegen aus dem Wagen und gingen ins Haus.

Die Polizei dringt niemals unbemerkt in Häuser ein. Am Tage nicht und schon gar nicht um halb zwei Uhr nachts. In der zweiten Etage links öffnete ein vierschrötiger Mann die Wohnungstür. Er war in einen mächtigen Bademantel gehüllt und sah aus wie ein Schwergewichtsboxer im Ring. Seine Stimme war dunkel und drohend.
„Zeit wird's endlich mal, jawohl. Unsereiner muß früh 'raus, aber die da oben fangen um Mitternacht erst an zu leben. Müssen viel Möbel haben, wenn sie jede Nacht eine komplette Einrichtung kaputthacken. Ist man denn nichts als Arbeiter?"
„Wie heißen die Leute?" fragte der Streifenführer.
„Das weiß der Kuckuck, ob die schon jemals einen ordentlichen Namen hatten. Und es sind soviel wie ein ganzer Indianerstamm: Jede Nacht führen sie Kriegstänze auf."
„Jede Nacht?"

Der Boxer schüttelte den Kopf und sagte: „Na ja, oft genug jedenfalls."
Der Streifenführer nickte. „Hören wir's uns doch mal an. Wenn Sie als Zeuge..."
Der andere bekam glänzende Augen und wurde zusehends mobiler. Er ballte die Fäuste.
Dem Streifenführer war ruhestörender Lärm lieber als so ein dubioser Milchdiebstahl. War wenigstens ein vernünftiger Vorwand.
Allerdings war es in der dritten Etage still wie auf einem Friedhof. Der Boxer guckte etwas verdattert, und der Streifenführer sah anklagend Eberhard Wohlgethan an.
Der Leutnant wiederum betrachtete das Gesicht des Boxers, der aufgeregt mit den Ohren wackelte, weil er irgendeinen Laut von drinnen erhaschen wollte.
„Na, so etwas", sagte der Dicke. Der Tonfall schwankte in Schattierungen zwischen Erstaunen und Empörung. „Jetzt pennen die auf einmal. Kein Wunder, Krachmachen strengt an. Und genügend gelärmt haben se, können's mir glauben. Wollen wir die olle Stein rausklingeln, die wohnt Wand an Wand mit denen."
Der Streifenführer klopfte unterdessen an die Wohnungstür. Er wartete, dann wiederholte er das Klopfen. Nach einer Weile hörten sie drinnen leise, schleifende Geräusche.
„Is da wer?"
„Wie heißen Sie?" frage der Streifenführer den Riesen.
„Streit, Egon Streit", flüsterte der.
Der Streifenführer bog seinen Oberkörper leicht zu dem Spion in der Tür und sagte ruhig: „Hauptwachtmeister

Warnke. Bei mir sind Leutnant Wohlrabe und der Bürger Streit. Würden Sie bitte die Tür öffnen?"
Die Tür wurde geöffnet, und der Mann hinter ihr hatte die Figur seines Nachbarn. Er war nur zehn Jahre jünger.
„Sucht der Streit wieder Streit?" fragte der junge Mann höhnisch.
„Er will schlafen, weiter nichts."
„Aber doch nicht bei mir? Oder hat seine Olle ihn rausgeschmissen?"
„Jüngelchen", knirschte Egon Streit und sah so anklagend aus wie der Generalstaatsanwalt, bloß sehr viel aggressiver.
Der Streifenführer drückte ihn sanft beiseite. „Feiern Sie?"
Der auf der Schwelle drehte den Kopf nach hinten. „Höchstens eine Totenmesse. Hören Sie? Nichts."
„Die Nachbarn beschweren sich."
„Vielleicht ist mir vorhin ein Streichholz aus der Hand gefallen, beim Zigarettenanzünden. Sind sehr sensibel, die Leute hier."
Der Streifenführer stieß Eberhard Wohlgethan an. Der schüttelte unmerklich den Kopf. Dieser hier war bei dem Coup mit der Milch nicht beteiligt.
„Wie ist Ihr Name?" fragte der Leutnant.
Interessiert sah der Bursche ihn an. Er schien ihn vorher gar nicht bemerkt zu haben.
Er machte einen breiten Mund und sagte „Detlev". Er triefte vor Hohn.
„Aber Besuch haben Sie doch, wie?"
„Den einen und die andere. Freunde. Freundinnen. Wir haben gefeiert. Bis zweiundzwanzig Uhr, wegen der

Zimmerlautstärke, wissen Sie. Seitdem trinken wir nur noch Milch."

Nun wurde die Stille hörbar. Sie dröhnte ein paar Sekunden durch das Treppenhaus, dann endlich fragte der Streifenführer: „Milch?"
„Möchten Sie ein Glas?"
„Warum nicht?"
Egon Streit bekam flatternde Augenlider. Er begriff nichts weiter, als daß zwei Polizisten, die gegen ruhestörenden Lärm einschreiten wollten, plötzlich die Einladung zu einem Glas Milch akzeptierten. „Bei mir können Sie Kaffee bekommen. Und meine Frau wird Ihnen erzählen, was wirklich hier los war. Von wegen bis zehn. Von wegen..." Er verstummte verstört.
„Ich hab' richtig großen Appetit auf Milch", sagte jetzt auch Eberhard Wohlgethan. Er schwebte, um mal so zu sprechen, auf den Wolken des Erfolgs. Das letzte Indiz, das die Beweise für des Leutnants spätes Heimkommen zu Undine schloß, rückte in greifbare Nähe. „Milch ist gesund", fügte er hinzu. „Wenn wir bitte näher treten dürften."
Dem, der sich Detlev nannte, wurde nun offenbar doch etwas unwohl.
„Hören Sie, die Tränen da drin sind viel zu besoffen, als daß sie noch in der Lage wären, viel Lärm zu machen. Wirklich."
Egon Streit packte den Streifenführer Warnke am Arm. „Lassen Sie sich bloß nicht reinlegen von dem da, machen Sie keinen Fehler. Der und seine ganzen Kumpane haben es drauf, auszusehen wie ein Kaffeekränzchen. Milch!"

Er schüttelte hilflos den Kopf. Vielleicht vermutete er tatsächlich, sie würden drinnen eine Runde satter Säuglinge antreffen.
„Reden Sie doch nicht dauernd von Milch", sagte Detlev nervös.
„Sie haben doch angefangen", meinte der Streifenführer. „Haben Sie uns Milch angeboten oder nicht?"
„Na schön, kommen Sie."
Er ging voraus, recht eilig sogar, und marschierte ins Zimmer.
„Ich hab' ein paar Genossen von der Volkspolizei eingeladen, damit sie hören, daß wir keinen Lärm machen. Sagt schön guten Abend."
Es war wirklich eine müde Truppe von vier Männern und zwei Mädchen, die ihre Füße unter Detlevs Tisch steckte. Darauf sah es bunt aus. Leere Wodka-, Likör- und Bierflaschen sowie Milchtüten, sogenannte Tetraeder oder Vierflächner.
Eberhard Wohlgethan erkannte auch die beiden Milchdiebe.
Die Wohnung war einfach und alt und ohne besondere Kultur eingerichtet. Die Kunst erschöpfte sich in ein paar auf Pappe geklebten Aktfotos aus dem „Magazin" und das altersgraue Modell einer Hansekogge mit abgebrochenem Bugspriet.
„Die Milch ist leider alle", stellte Detlev betrübt fest und knautschte so einen Tetraeder in der Hand.
„Ja", sagte Eberhard, „das ist schade. Vielleicht ist in der Küche noch Milch?"
„Das ist der Rest."
Eberhard Wohlgethan zerrte die zerknautschte Tüte wieder glatt und suchte das eingestanzte Datum.

„Was es nicht alles gibt! Die war von morgen!" Er schaute die beiden Flagranten an. „Ihr habt doch in einer halben Stunde keine fünfzig Tüten getrunken, oder?"
Detlev nahm den Tetraeder. „Was es nicht alles gibt", echote er unsicher. „Milch von morgen."
„Gestern gekauft, was? Weit weg von hier, etwa in Leutzsch oder Lindenau, gelle? Und gleich einen ganzen Kasten, wahrscheinlich fürs Wochenende. Aber welcher Laden es war, wissen Sie wohl nicht mehr. Waren Sie das oder etwa die beiden Herren dort?"

Die dümmsten Ausreden spät heimkehrender Ehemänner werden am ehesten geglaubt. Das ist eine Tatsache. Nicht einmal die Gattin eines Leutnants der K wird hingegen die Entschuldigung langen Ausbleibens wegen eines gestohlenen Kastens Milch akzeptieren. Undine betrieb schweigend die Zurichtungen für den Ausflug.
„Du schlaf dich ruhig aus. Die letzte Nacht wird anstrengend gewesen sein", bemerkte sie spitz.
Was für ein vertrackter Sonntag bahnte sich da an. Und alles umsonst. Oh, Undine konnte ausdrucksvoll leiden, und Eberhards preußisches Blut war ein besonders dicker Saft. Dazu dröhnte ihm der Kopf. In der Dienststelle werden sie mich auslachen, dachte Eberhard beklommen. Der Diebstahl eines Kastens Milch ist wahrscheinlich höchstens ein Fall für die Konfliktkommission.
Plötzlich glühten seine Ohren, und vor seinen Augen schwindelte es. Er tapste zum Telefon. Nein, sie sollten seinen nächtlichen Geniestreich nie vergessen. Undine nicht und die Genossen auch nicht.

Er wählte die Nummer des Kreisamtes. Verlangte Unterleutnant Ullricht, der Wochenenddienst hatte.
„Rufst du wegen der Milchbande an?“ feixte der Unterleutnant.
Eberhard geriet ins Stottern. „Erinnerst du dich an den Kaffeeladen in Knautkleeberg?“
„Mein Freund, wir reden von Milch.“
„Ja, ja, auch. Aber die Einbrecherbande! Die hat doch in dem Kaffeeladen eine Kogge mitgehen lassen. So eine aus der Schaufensterdekoration, und wir haben dann bloß den abgebrochenen Bugspriet gefunden.“
„Schwimmt diese Kogge auch in Milch?“
„Red, was du willst“, stöhnte Eberhard. „Ach was, ich rufe den Genossen Wendel selber an und frage ihn, ob der Bugspriet vielleicht zufällig zu der Kogge aus der Konradstraße paßt. Bei den Milchdieben nämlich.“
Undine stand, gestiefelt und gespornt, ausgehbereit in der Diele. Sie zögerte. Manchmal versagt sogar der weibliche Spürsinn einer Sächsin. Sie hatte erwartet, daß sich Eberhard reuig in Windeseile fertigmachen würde, um sie nach Marienbrunn zu begleiten.
„Ich muß ins Kreisamt“, sagte er statt dessen.
Sie erstarrte. Wenn sie etwas genau kannte, war das der Dienstplan ihres Mannes.
„Ich habe in dieser Nacht die Einbrecherbande erwischt, die wir schon wochenlang suchen.“
„Du?“ fragte sie. „Die Einbrecherbande?“
„Falls der Bugspriet zur Hansekogge paßt.“
Sie zog ihre Kostümjacke aus und nestelte an dem dünnen Flor, den sie um den Hals trug. Dann ging sie in die Küche.
Er hörte, wie sie draußen Wasser laufen ließ und ein Glas

aus dem Schrank nahm. Ihre Ärztin hatte ihr Rudotel verschrieben.
Als sie zurückkam, fragte sie: „Und was hat das alles zu bedeuten?“
„Ich soll doch die Gruppe leiten, die die Ermittlungen führt.“
Sie schwieg eine Weile. „Hat eigentlich Union das Spiel gestern gewonnen?“

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin · 1978
Lizenz-Nr.: 409-160/101/78 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Jutta de Maiziére
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 3453
DDR 0,25 M

0,25

31235